

Silvester 2021: Matthäus 13

²⁴Jesus erzählte der Volksmenge noch ein weiteres Gleichnis: »Mit dem Himmelreich ist es wie bei einem Bauern, der auf seinen Acker guten Samen aussäte. ²⁵Als alle schliefen, kam sein Feind. Er säte Unkraut zwischen den Weizen und verschwand wieder. ²⁶Der Weizen wuchs hoch und setzte Ähren an. Da war auch das Unkraut zwischen dem Weizen zu erkennen.

²⁷Die Feldarbeiter gingen zum Bauern und fragten ihn: »Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt dann das Unkraut auf dem Feld?« ²⁸Er antwortete: »Das hat mein Feind getan.« Die Arbeiter sagten zu ihm: »Willst du, dass wir auf das Feld gehen und das Unkraut ausreißen?« ²⁹Aber er antwortete: »Tut das nicht, sonst reißt ihr zusammen mit dem Unkraut auch den Weizen aus! ³⁰Lasst beides bis zur Ernte wachsen. Dann werde ich den Erntearbeitern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut ein! Bindet es zu Bündeln zusammen, damit es verbrannt werden kann. Aber den Weizen bringt in meine Scheune.«

Gedanken zum Predigtwort

das ist doch absolut unfair. Da gibt sich einer Mühe, verwendet Qualitätssamen, arbeitet sorgfältig, in der Hoffnung, eine gute Ernte einzufahren. Und dann kommt mitten in der Nacht ein anderer und stiftet Unruhe.

Ich weiß nicht, welche Bilanz Sie am Ende dieses Jahres 2021 ziehen, ob es eine eher positive, negative oder gemischte ist. Doch egal wie sie ausfällt: Was uns als Christ:innen von vielen anderen unterscheidet ist unsere Hoffnung. Wir leben und glauben als Hoffnungsmenschen, weil wir weiter sehen als nur das Hier und Jetzt. Unsere Perspektive ist das Himmelreich. Das beginnt zwar schon hier und heute, aber es reicht eben noch viel weiter in Zeit und Raum. Und der Blick auf das Himmelreich schenkt uns eine Hoffnung, die man rein innerhalb unserer Welt nur schwer findet. Unter diesem Hoffnungsaspekt möchte ich das Gleichnis von Jesus jetzt genauer unter die Lupe nehmen.

Der erste Punkt ergibt sich für mich daraus, wenn ich die ganze Erzählung betrachte. Dann merke ich: Was ich tue oder unterlasse, ob ich rede oder schweige, ja ob ich überhaupt existiere, macht einen

Unterschied. Und es wird am Ende auch ein Urteil darüber geben. Manchmal drohen wir ja schier zu verzweifeln darüber, wie wenig Einfluss wir nehmen können auf den Lauf der Welt. Wir mühen uns als einzelne und als Gemeinde, unseren Glauben zu bezeugen in Worten und in Taten. Aber es scheint nur wenig Früchte zu tragen. Solche Entwicklungen können uns entmutigen. Aber auch dieses Gleichnis ist ein Wachstumsgleichnis. Der Weizen trotz dem Unkraut und wächst. Am Ende gibt es eine Ernte. Weil nämlich einer guten Samen ausgestreut hat, der auch durch das Unkraut nicht unterzukriegen ist. Und weil er Arbeiter:innen hat, die sich um die Saat kümmern. Das Gleichnis sagt uns: Die Mühe und Arbeit, die wir investieren, ist nicht umsonst. Die guten Samen, die Gott ausgestreut hat, lassen sich auch durch noch so viel Unkraut nicht ersticken. Sie werden wachsen, reifen und Frucht bringen. Seine Botschaft lässt sich nicht unterdrücken: Jesus ist Mensch geworden, ist gestorben und auferstanden, um uns frei zu machen von der Macht des Bösen und des Todes. Das ist die Hoffnung, die wir im Glauben weitertragen in die Welt.

Aber schon die ersten Christen haben die Erfahrung gemacht: Wir müssen mit Widerstand rechnen. Dafür steht das Unkraut. Das Tückische an der Sache ist: Der Weizen ist im frühen Wachstumsstadium nur schwer vom Unkraut zu unterscheiden. Jesus spricht bezieht sich offensichtlich auf eine Pflanze, die als Taumelloch bekannt ist. Sie sieht dem Weizen zum Verwechseln ähnlich, unterscheidet sich nur unwesentlich in der Blattform, hat aber – wie der Name andeutet – verheerende Auswirkungen, wenn man sie versehentlich zu sich nimmt, Unwohlsein, Schwindel und Ähnliches.

In der Apostelgeschichte und bei Paulus können wir nachlesen, dass es schon unter den ersten Aposteln Konkurrenz gab, wer denn nun die Wahrheit verkündigt. In der Apostelgeschichte verkörpern Petrus und Paulus verschiedene Ansätze. Wir sehen sie im Streit darum, ob Menschen der nichtjüdischen Welt erst zum Judentum konvertieren müssen, bevor sie Christen werden können oder ob es ohne diesen Umweg möglich ist. Die Meinungen prallen frontal aufeinander bei einer Versammlung der Apostel in Jerusalem. Es wird erbittert gestritten. So

wie auch heute manchmal zwischen verschiedenen Glaubensrichtungen, vor allem wenn die einen den anderen zu liberal sind, und die anderen den einen zu konservativ. Damals haben die beiden Parteien schließlich einen Kompromiss gefunden: Petrus konzentriert sich darauf, das Evangelium seinen jüdischen Glaubensgeschwistern zu verkündigen. Paulus konzentriert sich auf die nichtjüdische Bevölkerung der antiken Welt. Jeder Weg hat sein Recht zu seiner Zeit an seinem Ort.

Ob Petrus und Paulus, die Leitfiguren der beiden Meinungen und Glaubensrichtungen, das Gleichnis von Jesus kannten oder im Ohr hatten, können wir nicht genau sagen. Wir hören es heute und können unsere Schlüsse daraus ziehen.

Heute am Abend des alten Jahres sind wir vielleicht besonders offen für den Aspekt der Zeit. Jesus warnt in diesem Gleichnis davor, voreilige Entscheidungen zu treffen, was Unkraut und was Weizen ist. Bei manchen Dingen und Meinungen zeigt sich erst im Lauf der Zeit, ob sie tragfähig sind. Manchmal muss man es einfach aushalten, dass andere Menschen im Glauben und darüber hinaus andere Meinungen vertreten, andere Wege gehen. Und manchmal muss man auch eigene Ansichten auf den Prüfstand stellen (lassen). Und in anderen Glaubensrichtungen nach Elementen suchen, die vielleicht bei uns selbst zu kurz kommen. Schon Graf Zinzendorf vertrat die Auffassung: Alle großen Konfessionen haben ein besonderes Charisma, aber auch eine besondere Gefährdung. Ich halte es gerne mit dem Grundsatz: „Prüfet alles. Das Gute aber behaltet.“

Das führt mich zum zweiten Schluss aus dem Gleichnis: Das Urteilen, was Weizen und was Unkraut ist, liegt nicht bei uns. Der Herr der Ernte pfeift seine Feldarbeiter ausdrücklich zurück, als sie noch in der Wachstumsphase ans Jäten gehen wollen. Ich verstehe das so, dass im Konzert der Meinungen nicht Gewalt, sondern Dialog und Verständigung zum Tragen kommen sollen. Im Moment erleben wir in vielen, auch religiösen Fragen, eine Verhärtung der Fronten. Dabei wäre es so wichtig, wieder zu Begegnungen und Gesprächen ohne Vorurteile zu kommen, eine gemeinsame Basis zu finden, sich gemeinsam den Herausforderungen der Welt und den Fragen der Menschen zu stellen.

Das Urteil über Unkraut und Weizen fällen andere, und zwar erst wenn das Feld reif zur Ernte ist. Im Zusammenhang des Gleichnisses kann man vermuten, dass Jesus an die Engel Gottes denkt, die diese Aufgabe übernehmen. Was mich am Ende ganz besonders erstaunt, ist, dass die Erntearbeiter sogar das Unkraut mit Liebe und Sorgfalt behandeln. Es wird nicht einfach auf einen Haufen geworfen und vernichtet. Sondern es wird wie der Weizen fein säuberlich, fast respektvoll gebündelt, als hätte es einen besonderen Wert, der nicht vergessen werden soll.

So stecken also in diesem Gleichnis viel mehr Hoffnungszeichen, als man auf den ersten Blick vermuten möchte. Man muss nur genau hinschauen. Zuerst einmal ist da der Herr der Ernte, der guten Samen ausstreut, eine gute Grundlage legt. Dann hören wir, dass die Saat aufgeht und wächst, unabhängig von eventuellen Störfaktoren. Und schließlich wird sogar das aussortierte Unkraut mit Respekt behandelt. Ich schöpfe daraus Hoffnung für uns als Gemeinde und als Kirche. Die Grundlage kann uns niemand nehmen, die gute Nachricht von Gott, der uns erlöst, befreit hat und begleitet, der uns anspricht und ermutigt, tröstet und aufrichtet. Auch Störfaktoren können diese Botschaft nicht unterdrücken. Es wird eine Ernte geben.

Ich schöpfe daraus aber auch Hoffnung für mich persönlich. Auch über meinem Leben steht zuallererst Gottes guter Wille, das Gute, das er in mich hineingelegt hat, das er immer wieder in mein Leben hineinlegt. Er will uns Leben in Fülle schenken. Störungen sind Teil unseres Lebens, sei es eine Pandemie mit all ihren Folgen auf den verschiedenen Ebenen, oder sei es ein massiver Schicksalsschlag, eine schlimme Entwicklung, die vielleicht in diesem Jahr die Bilanz trüben. Ich will das nicht klein reden. Das ist in dem Moment sehr belastend. Und trotzdem glaube ich, weil ich es selbst erfahren habe für mich und bei anderen in der Seelsorge: Das große Ja, das Gott über unser Leben schreibt, dass wir in jeder Situation zu ihm gehören, dass sein Reich schon längst begonnen hat und wir ein Teil davon sind, dieses Ja lässt sich von Sorgen und Nöten nicht ersticken. Dieses Ja in und durch Jesus Christus ist der tiefste Grund unserer Hoffnung. Mit dieser Hoffnung lässt es sich leben – in guten und weniger guten Zeiten.